

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 12

**Rubrik:** Weltwochenschau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

bekommen! Und für Liselottchen wäre das schöne Gummimtier. Wenn sie im Badewasser saß. Sie konnte ohnedies nicht genug Dinge finden, die sie mit sich in die Wanne nehmen konnte, damit sie auch „saub“ würden.

Frau Käthe bekam glänzende Augen. Wenn Liselotte so ein Gummimtier . . . Aber plötzlich war es ihr, als hörte sie Herberts Stimme: „Du sollst heute für dich etwas kaufen!“ Gehorsam wandte sie der Spielwarenhandlung den Rücken. Und sah nicht mehr zurück.

„Also Seidenstrümpfe“, dachte sie. Sie stand im Laden. Die Verkäuferin zeigte ihr hauchdünne Gewebe in allen Schattierungen. „Ja, ja, sehr schön“, meinte Frau Käthe zerstreut und dachte dabei an das Gummimtier. Dann verließ sie den Laden . . . Nichts erschien ihr passend. Sie eilte zu dem Lederwarengeschäft, wo ihr entzückendes Täschchen im Schaufenster lag. „Merkwürdig“, dachte Frau Käthe, mit welchen Augen habe ich denn bloß gesehen? Gar so schön ist die Tasche ja gar nicht. Man soll sich wirklich die Dinge zweimal ansehen, ehe man — — Und sie kaufte die Tasche überhaupt nicht.

Zögernd schritt sie weiter. Immer weiter entfernte sie sich von der Spielwarenhandlung, immer mehr. Wenn man bedenkt, welche Freude man so einem kleinen Kerl mit dem heißensehnten Roller machen könnte. Sie sah im Geiste den Jungen dorthausen, mit fliegenden Löckchen um das glückliche Kindergesicht. Als sie mit ihren Gedanken an diesem Punkt angelangt war, machte Frau Käthe kehrt und ging so schnell sie gehen konnte den Weg zurück.

„Ich möchte doch wissen, ob ich mir an meinem Geburtstag nicht das kaufen dürfte, was mir Freude macht“, dachte sie. Unter dem einen Arm den Kinderroller, unter dem anderen das Gummimtier, so eilte sie glückselig nach Hause.

## Weltwochenschau

### Berschlechterte außenpolitische Lage der Schweiz.

Mit der deutschen Eroberung Österreichs hat sich unsere Lage im Zentrum Europas sehr verschlechtert. Von Basel über den Bodensee bis zum äußersten Zipfel Graubündens im Osten und unten herum bis zum Montblanc sind wir sozusagen zwischen die zwei faschistischen Großmächte eingefestigt. Die Grenze gegen Frankreich misst weniger als die Hälfte der deutschen und italienischen zusammen. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß wir in einem Kriege Frankreichs gegen Italien-Deutschland für jede Gruppe eine begehrswerte Aufmarschposition bedeuten müssen, denn für beide bildet ein Teil unseres Gebietes eine Art Sporn ins feindliche Land.

Die bündesträssliche Sichtung bei Anlaß der schlimmen Nachrichten aus dem Osten soll erwogen haben, daß Österreich vielleicht formell als selbständiger Staat weiter existieren werde. Vielleicht? Wir glauben nicht an dieses „Vielleicht“. Die Idee des „totalen“ Reiches kann keine Sonderposition Wiens dulden. Wir haben die Verlängerung der deutschen Grenze von Lindau bis südlich des Inn zu notieren und uns keinerlei Illusionen hinzugeben.

Erleichtert könnte unsere Lage werden, wenn sich die beiden faschistischen Mächte wieder trennen, wenn Italien den Ausgleich mit Frankreich finden würde. Und wenn wir dabei annehmen dürfen, die beiden lateinischen Staaten seien an unserer Fort-Existenz interessiert und es drohe von ihrer Seite keine Gefahr. Allein dieser Fall scheint auf lange Sicht nicht mehr möglich zu sein. Die Bildung des faschistischen Blocks, die A u a e r der Achse Rom-Berlin wird für Italien nun zwangsläufig, seit Deutschland bis zum Brenner reicht. Italien kann Deutschland am Brenner nur noch als Freund sehen und wird ihm folgen müssen, was auch Berlin unternehme.

Damit ist aber auch gesagt, w o o n wir abhängen: Von der Erwägung Mussolinis, der Brenner als Übergang von Italien nach Deutschland ge-

nüge, und es brauchen nicht auch noch deutsche Wachtposten auf dem Gotthard und den übrigen Schweizerpässen. An dem Tage, da sich die Diktatoren etwa einigen sollten, Tessin, Wallis und Graubünden an Italien, das Uebrige an Deutschland fallen zu lassen, wüßten wir, was es geschlagen.

Für uns ist nun außer der materiellen Wehrbereitschaft, die in erhöhtem Maße gefördert werden muß, vor allem die innere Einigkeit Gebot der Stunde. Österreich brach zusammen, weil die Regierung keine Basis im Volke besaß. Das Land ist keineswegs ärmer als die ebensobergige Schweiz. Aber mit einem miserablen inneren Markt, einer Arbeiterkraft trauriger Art, die von den entrichteten Massen nicht verbessert werden konnte, demzufolge bäuerliche Einkommen nahe am Elendstatus, einer Wirtschaftslage, die trotz guter Exportmöglichkeiten nicht besser werden wollte, konnte Schuschnigg Österreich nicht für sich gewinnen. Hoffentlich begibt die Schweiz sich nie mehr auf Deflationswege. Sie wären „österreichische Wege“.

### Hitler erobert Österreich.

Der Widerstand Schuschniggs gegen die nazistische Infiltration steigerte sich zum Entschluß, durch eine Volksabstimmung zu beweisen, daß die Mehrheit des Volkes heute nicht zum Reiche wolle. Es wurde Fühlung nach links genommen, die Wiedererstattung gewisser Rechte an die Arbeiter erwogen. Die Frist für solch spontane Abstimmung war echt fascistisch angesehen: Keine Woche sollte den Nazis mehr zur Agitation vergönnt sein. Und echt fascistisch war die Bestimmung, nur alle mehr als 24jährigen Österreicher sollten abstimmen dürfen. Die jüngste Jugend also nicht. Das heißt gerade der am meisten nazistisch verseuchte Teil des Volkes.

Schuschnigg hatte nicht mit den viel totalern Nazis in Berlin gerechnet. Volksabstimmung? Ueberrumpelung Hitlers und seiner Anhänger? Es erfolgte nach einigen Tagen eisigen Schweigens das Ultimatum an den Kaiser, die Abstimmung abzusagen. Und Schuschnigg sagte ab, öffentlich. Das war eine unheilbare Diskreditierung vor den eigenen Anhängern, die nun in Massen zu den Nazis übergingen, nachdem die Fahnenflucht schon vorher angefangen.

Es erfolgte unmittelbar darauf das zweite Ultimatum: Schuschnigg hat zu demissionieren und ein Kabinett Seyß-Inquart wird gebildet. Und Schuschnigg demissionierte, das Nazi-Kabinett konstituierte sich mit größter Präzision, die Nazis gingen auf die Straße, die Beamten demissionierten in Massen und machten den blichartig ernannten Nachfolgern Platz.

Das war indessen nicht genug: Seyß fürchtete, es möchten Widerstände entstehen, von der Heimwehr, von den Arbeitern organisiert oder gar von der österreichischen Armee oder legitimistisch geführten Armeeteilen. Darum „erbat“ er von Hitler den Einmarsch deutscher Truppen. Und die Truppen kamen. Nach Salzburg, nach Innsbruck, nach Steyr, nach Wien, und weiterhin nach allen größeren Ortschaften der österreichischen Länder. Die nationalsozialistische Anhängerschaft demonstrierte in wahren Freudentauem, und der Haufe der Angsterfüllten unter den Gegnern übersteigerte diesen Taumel, lernte das Ueberlaufen und den Hitlergruß und vermehrte die demonstrierende Masse. Es hatte den Anschein, als erlebe wirklich das österreichische Volk seine „seligste Freude“, wie es in Hitlers Proklamation hieß.

Die ersten Führer der NSDAP, die in Wien erschienen, lassen düsteres für die ehemaligen Roten, die Führer der vaterländischen Front, die Legitimisten und die Viertelmillion österreichischer Juden ahnen. Es waren die Herren Hitler, Chef der SS, Heydrich, Chef der Schutzpolizei, und Daluege, Chef der Ordnungspolizei. Was das Handwerk der drei Männer bedeutet, weiß die Welt, und die Österreicher wissen es auch. Eine Reihe von Funktionären der Front hat sich darum nach dem tschechischen Brünn geflüchtet, wie seinerzeit die

Schuhbündler. Schuschnigg ist geblieben, aber bis jetzt nicht verhaftet worden.

Vor einem Halbduzend Jahren würde ein solcher deutscher Einmarsch in Österreich den *Causa belli* bedeutet haben. Mussolini wäre marschiert, Frankreichs motorisierte Divisionen wären ins Rheinland eingefallen, die Tschechen und Jugoslawen hätten sekundiert und mit den Großmächten zusammen gearbeitet. Heute bleibt alles still. Das heißt, es wird ein französischer Protest wegen Verleugnung des Versaillervertrages und ein ebenso großer Englands in Berlin angebracht und dort zur verächtlichen Kenntnis genommen. Sonst passiert nichts.

Warum nicht? Das ist die Frage. Frankreich weiß, daß in den Friedensschlüssen von 1919 ein Grundfehler begangen wurde: Das Verbot des österreichischen Anschlusses an das Reich. Seit der Rheinlandbesetzung rechnete man bei den Westmächten auf den Tag des „deutschen Zusammenschlusses“. Darauf rüttelte seit langem keine Berufung auf unterschriebene Verträge. Trotzdem würde Frankreich auf den Vertrag pochen und marschieren, müßte es nicht fürchten, allein zu stehen, und . . . gegen zwei! Denn England macht nicht mit. Eden ist abgetreten, und es ist nicht einmal sicher, ob Eden mitgemacht hätte. Und Italien macht selbstverständlich nicht mehr auf Frankreichs, sondern auf Hitlers Seite mit.

Die nächste Sorge taucht am Horizont auf: Wenn die Feste, die Hitler in den österreichischen Städten feiert, der Triumphzug über seinen Geburtsort Braunau, über Linz und Wien nach Graz, vorüber sein wird, wenn die deutschen Truppen an der Südgrenze Böhmens und Mährens eingerichtet sind, was wäre dann der Tschechoslowakei? Wir brachten vor drei Monaten in der „B. W.“ die Darstellung eines Eingeweihten, wonach der deutsche Generalstab nach Versicherung der österreichischen Waffenhilfe noch in diesem Frühjahr die Tschechei angreifen werde. Der erste Teil des Programms wäre abgewickelt, und der zweite könnte beginnen. Der meitaus furchtbarere! Denn die Tschechen werden sich wehren. Europa wird zuerst von den sudetendeutschen Versuchen hören, sich Autonomie zu erkämpfen . . . und dann . . . von einem Hilferuf Konrad Henleins, und hernach vom Einmarsch.

Es ist heute nur noch England, das diesen Einmarsch verhindern kann. Von Russland spricht kein Mensch mehr. Über England hat vielleicht im Falle Österreich dem scheidenden deutschen Botschafter von Ribbentrop direkt versprochen, Hitlers Einmarsch zu dulden. Wer weiß das! Ebenso wie man Berrat in Frankreich vermutet: Fast auf den Moment des deutschen Einmarsches in Österreich brach in Frankreich die Ministeirkrise aus, Chautemps ging, Blum will ein Volksfrontkabinett, nach links und rechts erweitert, zimmern . . . für die Dauer der Krise aber hat Hitler in Österreich freie Hand!

Es steht schlimm mit dem demokratischen Europa. Sehr sinnfällig wird dies in Spanien demonstriert: Franco durchbricht mit italienischen Divisionen die Aragonfront und bedroht die Küste . . . und dies gleich bei Beginn des italienisch-britischen Gesprächs . . .

—an—

## Kleine Umschau

Ein Stück Weltgeschichte hat auch uns Berner aufgewühlt: das tragische Schicksal Österreichs. Wer die Zerstümmerung des alten Österreich im Verlaufe des Weltkrieges, zu dem die eigenen Völkerstaaten reichlich Hand boten, miterlebt hat, und wer das vorkriegliche Wien und Österreich gekannt hat, dem greift das Geschehen wirklich ans Herz. Aber eine große Freude, die uns mit berechtigtem Stolz erfüllt, konnten wir bei unserer Jugend erleben: kein junger Mann, der nicht als erste Reaktion an den Schutz unserer Grenzen dachte und mit Überzeugung ausrief: „Wir lassen niemand zu uns herein!“ Ein eifriger Leser der Berner Woche erzählte, wie in seiner Pension niemand ans Mittagessen dachte: Jeder ging sein Gewehr auf seine Zuverlässigkeit revidieren. Und die gleiche Stimmung traf man in der ganzen Schweiz.

Wieder sind wir im Weltgeschehen um einen Schritt weiter gerückt. Aber die Kleine Umschau ist nicht der Ort, tiefsinnige westpolitische Reflexionen anzustellen. So wenden wir uns denn andern Dingen zu.

Vor einigen Tagen wurden in einer Zeitung sechs Rezeptbücher des Michael Schüpbach, Arzt in Langnau, aus den Jahren 1774 bis 1798 zum Verkauf ausgeschrieben. Wer solches seiner Sammlung einverleiben kann! Gewiß ermöglichen die Rezepte so etwas wie einen Wiederholungskurs, nämlich was Schröpfe, Aderlassen, Blutegelansehen, Kräutertees usw. anbetrifft. Denn all diese Dinge erleben heute wieder ihre Aufstrebung, und zwar in der Hand der Schulmedizin. Aber, erzählte mir einstmals eine Langnauerin, der Micheli Schüpbach hat die Leute, die von nah und fern zu ihnen kamen, hauptsächlich durch „seelische Einwirkung“ kuriert, und das äußerliche war meist nur Mittel zum Zweck. Ist da einstens ein Engländer zu ihm gekommen, der behauptete, es drehe sich ihm ein großes Rad im Kopf herum. Was tat Micheli Schüpbach? Er ließ vor den Augen des franken Engländer einen Leiterwagen einen Abhang hinunter fahren, so daß die Räder sich unterwegs lösten und mit Gepolter weiter rollten, jedes nach einer andern Richtung. „Das sind die Räder aus Eurem Kopf“, sagte Schüpbach zum Engländer, der verblüfft dem lärmenden Vor-gang zuschaute. Und wirklich waren die Kopfschmerzen des Herrn wie auf einen Schlag verschwunden. Die Langnauerin wußte dann noch allerhand Geschichten zu erzählen, wie der Micheli Schüpbach Leute, die ihn auf's Eis führen wollten, selber zu Fall brachte, und wie er die Gnädigen Frauen, die sich alle möglichen Krankheiten einbildeten, gesund mache, und noch so vieles, vieles, das nicht in seinen Rezeptbüchern stehen dürfte und das zu denken gibt, hat doch dieser Menschenfänger, der heute als Kurpfuscher verfolgt werden dürfte, den innigen Zusammenhang zwischen Körper und Seelenleben erkannt. —

Ansonsten sind wir wieder in die Saison der Modeschauen eingetreten. Eine Schau folgt der andern, und unsere Frauen sind vorläufig mit deren Besuch vollauf beschäftigt. Das sei sein, versichern sie, wie ein schönes Kleid ums andere vorgezeigt und auf's graziöseste vorgeführt werde. Alle Altersunterschiede seien ausgewischt, und die Matronen würden zu Backfischen! Also denken die Zuschauerinnen, während sie an ihrem Täschchen Tee nippen und eine Patisserie zerstückeln. Anders aber siehts hinter den Coulissen, allwo die Mannequins die Kostüme wechseln müssen, aus. Da entbrennt nicht selten ein Krieg darüber, wer die „jungen“ Modelle vorführen dürfe. Und Tränen fließen noch Wochen nachher deshalb, weil die Mannequins der Meinung sind, bloß sie hätten die „alten Kleider“ vorführen müssen, und den andern seien die jugendlichen vergönnt geblieben! Aber abgesehen von solchen dem Publikum verborgenen Zwischenfällen können wir unserer Freude Ausdruck verleihen, daß die St. Galler Stickerei in den heutigen Modeschauen vollauf zur Geltung kommt, und sogar das gestrickte Kleid solche Stickereien als Garnitur aufweist.

Hie und da erlebt man ein pikantes Säckelchen. Unsere Bützfrau hat vernommen, daß eines unserer Familienglieder im Radio etwas produzieren soll. Die gute Seele, die alles mit uns teilt, fühlt sich auch in diesem Falle zu einem kleinen Dienste verpflichtet. „Soll ich“, fragt sie, „nun auch eine Karte oder ein Brieflein schreiben, die Sendung hätte mir gefallen und ich danke dafür?“ Nämlich bei einem andern Kunden, einem Sänger, muß ich das auch immer machen!“

Und weil wir gerade an öffentlichen Instanzen angelangt sind, so sei die bescheidene Frage erlaubt: Ist es denn wirklich unvermeidlich, schöne Kupferstich- und andere Ansichtskarten auf der Bildseite durch einen Stempel, der irgend ein kommendes Ereignis verkündet, zu verunstalten und für die Sammlung wertlos zu gestalten, und dürfte nicht ein Stempel auf der Adressseite genügen?

Zum Schlusse schweifen unsere Gedanken in weite Fernen, nämlich zum Nordpol, zur befreiten Papanin-Expedition, und zwar zu deren Funker. Auf der einsamen, langsam treibenden